

hatte, zuzuschreiben; wenn auch nicht so augenfällig, so unmittelbar einwirkend, so war doch Rubens' klassische Zügelbildung, sein jahrelanger Aufenthalt in der klassischen Atmosphäre Italiens, die Beherrschung der lateinischen Sprache und Litteratur, der fortwährende Verkehr mit den bedeutendsten Gelehrten — wir nennen nur Gevarts, Peiresc und Dupuy, — das dadurch angeregte wissenschaftliche Studium des Altertums nach archäologischer und philologischer Richtung von noch mehr bestimmendem Einfluß auf die Richtung seines Wesens, das sich in jene Welt so hineingelebt hatte, daß es dieselbe nicht als Gegenstand antiquarischer Forschung, sondern als die Atmosphäre betrachtete, in der es wirkte und lebte.

Wie nun der Verfasser, nachdem er die Faktoren, aus denen sich Rubens' Verhältnis zur Antike zusammensetzt, aufgezeigt und ihren größeren oder geringeren Einfluß auf seine künstlerische Individualität festgestellt hat, auf die Entstehungsgeschichte jener seiner Schöpfungen eingeht, in denen sich daselbe manifestiert, wie er sodann in vortrefflicher Anordnung alle mit der Antike irgend im Zusammenhang stehenden Kompositionen des Meisters der Reihe nach einer eingehenden Analyse unterzieht, das hier weiter zu verfolgen verbietet der engbegrenzte Raum, und wir müssen dafür auf das Studium des Buches selbst verweisen, das die aufgewandte Mühe reichlich lohnt.

Im Anhange finden wir den Wiederabdruck der Abhandlung von Rubens' *De imitatione statuarum* und seines Briefes an Franciscus Junius über die Malerei der Alten (1637), sowie ein Verzeichnis sämtlicher antiken Kompositionen des Meisters nach Gegenstand, Art, gegenwärtigem Besitzer und Stecher. Unter den sechs Lichtdrucktafeln, die dem schön ausgestatteten Bande beigegeben sind, befinden sich auch die durch die Auktion von Hamilton Palace genauer bekannt gewordenen und hier zuerst publizierten beiden Kompositionen: „Die Geburt der Venus“, eine Grisaille in Ovalform, als Entwurf für eine Silberschüssel und das kleine, leider stark mitgenommene Bild: „Die Liebenschaften der Centauren“, eine der wunderbarsten Kompositionen des Meisters. C. v. Fabriczy.

R. B. Oberbaurat Mithof in Hannover hat soeben eine zweite, verbesserte und bedeutend vermehrte Ausgabe seines Werkes „Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens“ nebst Nachweisung ihrer Werke herausgegeben.

R. B. Von dem Sammelwerke „Willen und Landhäuser“ (Verlag von Ernst Wasmuth in Berlin), welches wir früher bereits angezeigt, sind zwei neue Bände mit zusammen 20 Blatt erschienen, welche ebensoviele Landhäuser in praktischer, leicht verständlicher Darstellung zur Anschauung bringen. Die einzelnen Willen sind überaus mannigfaltig nach Stil, Konzeption und Behandlung und gewähren Bauherren wie Architekten mannigfache Anregungen.

Nekrologe.

Bernhard Grueber, der nach kurzem aber schwerem Leiden am 12. Oktober zu München verschied, wohin er sich bei seinem Rücktritt von der Professur der Architektur an der Akademie der bildenden Künste zu Prag im Jahre 1874 zurückgezogen hatte, war am 27. März 1806 zu Donaupörth geboren. Nachdem er die Gymnasialstudien in München absolviert und dort den Grund zu seiner vielseitigen wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte, widmete er sich, seiner Neigung folgend, an der Akademie ebendasselbst zuerst der Malerei, bald aber der Architektur, der er hinfort sein ganzes Leben treu blieb. Seine erste praktische Verwendung fand Grueber unter Ohlmüller seit 1830 beim Bau der Frauenkirche in der Vorstadt Au, übernahm dann bald die Leitung der Vorarbeiten für die Restauration des Doms zu Regensburg, die er jedoch in kurzem wegen eines Gehörleidens, das er sich durch heftige Erfüllung in seiner amtlichen Wirksamkeit zugezogen hatte, und das ihn auch zeitlebens nicht wieder verließ, mit einer Lehrerstelle an der Gewerbeschule ebendasselbst zu vertauschen gezwungen war. Während des 11jährigen Zeitraums (1833—1844), wo er in diesem Berufe wirkte, trat er schon wiederholt mit litterarischen Leistungen hervor. Seine Erstlingsarbeit war ein Programm über „Die künstlichen Gewerbe in ihrer Ausübung durch Handwerker und Fabrikanten“, worin er als einer der ersten auf den Zusammenhang zwischen Kunst und Handwerk hinwies. Sodann legte er die Frucht zweier Studienreisen nach Italien in den Jahren 1834 und 1837 in seinen „Vergleichende Sammlungen für christlich-mittelalterliche Baukunst“ (2 Bände mit 100 lithographirten Tafeln, Augsburg 1839—1841) nieder, einem Werke, dem nicht geringer Einfluß auf die Wiederbelebung der Gotik in Deutschland zuzuschreiben ist. Andere Resultate seiner Studien an den Monumenten seiner nächsten Umgebung waren die Monographien über den „Dom zu Regensburg“ und die „Walhalla“ (1844). Anspruchsloseren Charakters, doch bezeichnend für die rastlose Thätigkeit und die Vielseitigkeit Gruebers sind seine selbstillustrirten Reise- und Studienblätter an Regensburg und der „Bayerische Wald“ (1844—1846). Inzwischen hatte sich dem Meister durch einen Auftrag des Fürsten Salm zu dem Bau eines Prachtfaaks in dessen Palais zu Prag Gelegenheit geboten, seine Befähigung als schaffender Künstler zu bewähren (1842), und in Folge davon hatte er 1844 die Berufung als Professor der Architektur an die Akademie zu Prag erhalten. In seiner neuen Stellung nun war ihm nicht nur gegönnt, seine bedeutenden theoretischen Kenntnisse und sein überaus anregendes Lehrtalent zur Geltung zu bringen; es eröffnete sich ihm auch eine weitverzweigte praktische Wirksamkeit auf dem Felde profaner und kirchlicher Baukunst. Als einige seiner Hauptwerke seien hier nur genannt: das Schulgebäude zu Teitschen (1846), das freierlich Herenthalsche Palais zu Prag (1848), die gotische Kirche zu Turnau (1850), Schloß Watna (1855), Schloß Groß-Stein und die Südfront des Rathhauses zu Prag (1857). Außerdem lieferte er die Pläne zu den Schloßbauten in Worlik und Siczow und leitete